

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Volksblatt. 1878-1882
1878

5 (3.2.1878)

Prüfet Alles, das Gute
behaltet!

Eines Mannes Rede ist
keine Rede,
Man muß sie hören zwee.

Im Nöthigen Einheit,
Im Zweifelhaften Freiheit,
Im Allen Liebe!

Volksblatt.

Herausgegeben von Dr. Chr. G. Soffinger.

Erscheint jede Woche.
Bestellbar bei der Post
und im Buchhandel.
Preis vierteljährlich: Im
Reichspostgebiete, bei der
Post abgeholt, 40 Pf.;
ins Haus gebracht und im
Buchhandel (Commission
von Karl J. Trübner in
Straßburg i. E.) 55 Pf.
Passende Anzeigen: Die
Nonpareille-Zeile oder
deren Raum 30 Pf.

Nr. 5.

Straßburg im Elsaß,

3. Februar 1878.

König Alfons XII. von Spanien und seine Gemahlin.

Am 12. Februar 1873 legte König Amadeus von Spanien seine Krone nieder. In einer Botschaft an die Abgeordneten des Landes sprach er sich über die Gründe aus, welche ihn zu diesem Entschlusse bestimmten; unter Anderm sagte er:

„Zwei lange Jahre sind es, daß ich die Krone Spaniens trage, und Spanien lebt in beständigem Kampfe und sieht die Zeit des Friedens und Glückes, welche ich so inbrünstig ersehne, von Tag zu Tag weiter hinausgerückt. Wenn die Feinde seines Glückes Fremde wären, dann würde ich, an der Spitze dieser eben so tapferen wie ausdauernden Soldaten, der Erste sein, sie zu bekämpfen. So aber sind Alle, die mit dem Schwerte, der Feder oder dem Worte die Leiden der Nation verlängern oder erschweren, Spanier; alle rufen den süßen Namen des Vaterlandes an; alle kämpfen und arbeiten für sein Wohl, und inmitten des tosenden Kampfes, der verworrenen, betäubenden und sich widersprechenden Rufe der Parteien, der zahlreichen und einander entgegengesetzten Aeußerungen der öffentlichen Meinung ist es unmöglich, zu erkennen, wo sich die Wahrheit befindet, und noch unmöglicher, ein Heilmittel für so viele große Uebel zu finden. Ich habe eifrig nach demselben gesucht innerhalb des Gesetzes und habe es nicht gefunden. Außerhalb des Gesetzes darf der es nicht suchen, der geschworen hat, das Gesetz zu beobachten. Niemand wird meinen Entschluß auf Charakterschwäche zurückführen. Keine Gefahr hätte mich bewegen können, die Krone niederzulegen, wenn ich die Ueberzeugung hätte, sie zum Wohle Spaniens zu tragen. Aber heute habe ich die feste Ueberzeugung, daß meine Anstrengungen fruchtlos und meine Absichten unausführbar sind. Dies sind die Gründe, welche mich bewegen, der Nation die Krone zurückzustellen. Seien Sie überzeugt, daß ich nicht auch zugleich meiner Liebe für dieses ebenso edle als unglückliche Spanien entsage, und daß ich nur das Eine bedaure, daß ich ihm nicht das Glück verschaffen konnte, das mein treues Herz für es erstrebte.“

In denselben Tagen, in welchen Amadeus, der sich mit solchen edlen Worten von Spanien verabschiedet hatte, am Sterbe- und Todtenbette seines Vaters, des Königs Victor Emanuel von Italien, trauerte, bereitete sich Spaniens jetziger Beherrscher, Alfons XII., zu seiner Vermählung vor, welche am 23. Januar statt hatte.

Was Amadeus in den angeführten Worten aussprach, gibt gut den Eindruck wieder, welchen die neueste Geschichte Spaniens auf den macht, der sich mit ihr beschäftigt. Dieses größtentheils prächtige, für den Handel günstig gelegene, reiche Land, welches nicht ganz

so viel Flächeninhalt hat als das Deutsche Reich und etwa 17 Millionen Einwohner zählt, konnte seit lange nicht zu der Ruhe kommen, welche für eine erfreuliche innere und äußere Entwicklung nöthig ist. Im September 1868 wurde seine Königin, Isabella II., durch eine Umwälzung ihres Thrones beraubt, im November 1870 Amadeus zum König gewählt; als derselbe im Februar 1873 abdankte, wurde die Republik eingeführt. Don Carlos, welcher nach dem Throne trachtete, erregte einen Aufstand, der zu entsetzlichen Gräueln führte und sich Jahre lang hinzog.

Mannigfach sind die Ursachen, welche dem in vielen Beziehungen edlen spanischen Volke den Revolutionsgeist einpflanzten, besonders ist daran die Unduldsamkeit Schuld, mit der man dort Jahrhunderte lang gegen Andersgläubige durch Feuer und Schwert wüthete. Unter dem Vorgeben, die Religion schützen zu wollen, wurden zahllose edle Männer und Frauen eingekerkert, enthauptet, verbrannt und freiere Regungen auf jede Weise unterdrückt, wodurch das staatliche, sittliche und religiöse Leben des Volkes die schwerste Schädigung erlitt; kann doch die Wohlfahrt einer Nation nicht erblühen, wenn sich dieselbe nicht in Angelegenheiten des Gewissens und Glaubens der Freiheit erfreuen darf. Erst seit wenigen Jahren werden in Spanien auch Angehörige anderer Bekenntnisse als des herrschenden katholischen geduldet.

Bekannt ist, daß die Besetzung des spanischen Königsthrons der äußere Anlaß zu dem Kriege von 1870/71 war. Das launige Wort, welches der Dichter dem Könige Wilhelm von Preußen damals in den Mund legte:

Vor mir können die Spaniolen
Sich nach Lust 'nen König holen,
Mein' thalß aus dem Pfefferland

bezeichnet die Stimmung, welche in Deutschland herrschte, als die Spanier den Prinzen Leopold von Hohenzollern zum Könige machen wollten. An Stelle des von seiner Bewerbung zurücktretenden Leopold wurde, wie wir bereits erwähnten, Amadeus gewählt. Als dieser abdankte und die darauffolgende Republik keinen Bestand hatte, bestieg Alfons XII. den Thron, von dem seine Mutter sechs Jahre vorher vertrieben worden war.

Seine Eltern sind Franz d'Assisi von Bourbon (sprich: Burbong) und Isabella II. Er ist am 28. November 1857 geboren und war noch nicht ganz 11 Jahre alt,

als seine Mutter Spanien verlassen mußte. Mit ihr floh er nach Frankreich und lebte in den nächsten Jahren besonders in Paris. Im Juni 1870 dankte Isabella zu seinen Gunsten ab. Vom Januar 1872 bis Juli 1874 besuchte er die Theresienakademie in Wien, wo er sich gute Kenntnisse — unter Anderem auch in der deutschen Sprache — erwarb. Dann ging er in eine Militärschule nach England und machte im Herbst 1874 eine größere Reise durch Mitteleuropa. Als er zu Weihnachten 1874 bei seiner Mutter in Paris war (dieselbe lebt getrennt von ihrem Gemahle), bekam er die Nachricht, er sei — besonders von den Soldaten — zum König ausgerufen worden. Schon am 9. Januar betrat er den spanischen Boden. Noch länger als ein Jahr währte der Kampf mit den Karlisten; Alfons stellte sich selbst an die Spitze seines Heeres und konnte im März 1876 einen Siegeszug in Madrid halten.

Seither ist in Spanien Friede. Derselbe ist dem Lande sehr nöthig, damit es die Wunden, welche ihm der Bürgerkrieg schlug, wieder heilen, und einer besseren Zukunft entgegengehen könne.

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.“ Nach dieser Regel richtete sich auch Alfons trotz seiner Jugend. Er verlobte sich mit der Infantin Maria de las Mercedes. Dieselbe ist eine Tochter des Herzogs von Montpensier (sprich: Mongpangsieh; der Herzog ist ein Sohn des im Jahre 1848 vom französischen Throne vertriebenen Königs Ludwig Philipp) und der Schwester der Königin Isabella II. Alfons ist demnach ihr Vetter. Sie ist am 24. Juni 1860 geboren und genoß eine sorgfältige Erziehung. Zu ihrer Verlobung soll es auf eigenthümliche Weise gekommen sein. König Alfons — so wird erzählt — lustwandelte eines Tages mit ihr; sie sprachen eifrig miteinander und zwar deutsch, wohl aus dem Grunde, um von ihrer Begleitung nicht verstanden zu werden. Plötzlich hielt der König einen

mit sechs Maulthieren bespannten Wagen an, schwang sich auf dessen Sitz, ergriff die Zügel, ließ die Infantin neben sich, die Erzieherin hinter sich sitzen und feuerte die Thiere zum raschen Laufe an. Während dieser seltsamen Fahrt über Stock und Stein verlobte er sich mit ihr. Auch soll er sich die Erfindung des „Fernsprechers“ zu Nutze gemacht und sich während des Brautstandes mit seiner Erforenen vermittelt eines solchen Instruments unterhalten haben; ein Draht führte aus einem seiner Zimmer in ein solches der Prinzessin.

Die Hochzeit wurde am 23. Januar mit großem Glanz in Madrid gefeiert. Viele Gesandte europäischer Staaten und sonstige hohe Würdenträger wohnten ihr bei. Als Vertreter des Kaisers Wilhelm von Deutschland war der tapfere General von Goben eingetroffen, welcher in den Jahren 1836—40 unter karlistischer Fahne in Spanien gekämpft hatte und von daher Land und Leute genau kannte.

Das Volk, welches den Feierlichkeiten in zahlloser Menge beizuwohnte, bekam allerlei Lustbarkeiten zu sehen und mitzumachen. Da konnte man einen Luftschiffer anstaunen, welcher in einem Ballon in die Höhe fuhr, die verschiedenen Landestrachten beschauen, die in bunter Mannigfaltigkeit vertreten waren u. A. m. Ganz besondere Freude (eine Ehre ist es freilich nicht für sie) machten den Spaniern die Stiergefächte, welche veranstaltet wurden und vielen geheizten und geplagten Thieren das Leben kosteten.

Die Festfreude ist nun vergangen. Möchte das Königspaar dem spanischen Volk zu jenem Glück verhelfen können, welches Amadeus vergebens erstrebte!

¹ Vielleicht freut es manche unserer werthen Leserinnen, zu erfahren, wie die Braut geschmückt war. Sie trug ein weißseidenes, mit Spitzen gezieres Kleid mit einer ungeheuren Schleppe, auf welcher weiße Rosen angebracht waren. Ihr ebenfalls weißer Mantel war reich verbrämt; ihre weiße Mantilla wurde von einer Diamantnadel zusammengehalten und ein prachtvolles Perlenband umher sich über ihrer Stirne.

Ueber die Wüste.

Seit einigen Wochen erfüllt der Name des kühnen amerikanischen Zeitungs-Berichtstatters Henry Stanley die gebildete Welt. Was Hunderte von Abendländern vor ihm versucht, aber nicht ausgeführt hatten, ist ihm gelungen: er ist in das centrale Afrika eingedrungen und hat damit ein neues Land erschlossen, etwa 10mal größer als das Deutsche Reich. Er hat nicht bloß der Wissenschaft, sondern dem Handel und Verkehr ein Ländergebiet eröffnet, von der größten Fruchtbarkeit, dicht bevölkert mit Städten, reich an Metallen, an Baumwolle, Palmöl, Kopal, Kautschuk und vor Allem an Eisenbein, das so gemein dort ist, daß man mit den Zähnen einfriedigt, Tempel aus Eisenbein baut und die gewöhnlichsten Geräthschaften daraus gefertigt werden. Stanley erreichte sein erstaunenswerthes Ziel, auf das er schon seit 1869 losstrebt, an der Spitze einer eigenen kriegerischen Expedition (Unternehmung), mit welcher er am 9. November 1876 Nyangwe verließ, um nach 9 Monaten unter blutigen Kämpfen mit verrätherischen und kriegerischen Stäm-

men, unter Anknüpfung von Handelsverbindungen mit friedlichen, weder von Muhamedanern noch von Portugiesen berührten Völkern am 8. August 1877 in Congo einzutreffen. Es kann nicht fehlen, daß diese glückliche That des ebenso kühnen als hochherzigen Amerikaners rückwärts auf die Versuche der Europäer, vom Norden Afrikas her durch die Wüste ins Innere Afrikas einzudringen. Seit 50 Jahren verschlingt die Wüste die edelsten Kräfte, die theils aufgerieben werden in dem Wüstengürtel, theils erlahmen, bis er überwunden ist. In richtiger Würdigung dieser Schwierigkeiten, von Egypten oder von Tunis aus in das Innere des unbekanntes Welttheils vorzudringen, hat die deutsche afrikanische Gesellschaft, noch ehe Stanleys beispiellose Erfolge kund wurden, im Congolande eine Station errichtet, um etwa auf Livingstones Wegen von Westen her zu erreichen, was der Amerikaner von Osten her so glücklich errungen hat.

Werden nun aber auch in Zukunft die europäischen Afrika-Reisenden ihre Richtung verändern und nicht

mehr wie seit den Zeiten der römischen Kaiser das Nil-land als Ausgangspunkt ihrer Unternehmungen wählen, so bleiben doch die großen Verdienste ungeschmälert, die sich namentlich in den letzten Jahrzehnten opfermuthige, thatkräftige Männer durch ihre Reisen in der Wüste erworben haben. Haben sie uns doch den Blick eröffnet in ein räthselhaftes Land, das sich in einer durchschnittlichen Breite von 1000 Kilometer quer durch Afrika und Asien hinzieht und durch die Großartigkeit seiner Erscheinung stets den tiefsten Eindruck auf den menschlichen Geist gemacht hat.

An Großartigkeit kommt der Wüste nur das Meer gleich, mit dem es auch darin Aehnlichkeit hat, daß man von wenigen, seit Jahrhunderten feststehenden Küstenpunkten aus eine Wüstenreise anzutreten hat. Nur an solchen Punkten, wie Tunis, Cairo, Sues, Siut &c., liegen die Schiffe, die man nöthig hat, d. h. sind die Kameele und ihre Führer zu treffen, ohne welche bekanntlich die Wüste nicht betreten werden kann. Wer schon in Cairo war, dem fiel sicher gleich in den ersten Tagen nach seiner Ankunft ein Schlag hochgewachsener brauner Männer auf, an deren stolzer Haltung sich das Auge weidet. Aus ihren scharfen, bärtigen Zügen spricht natürliche Würde und selbstbewußte Mannheit: es sind bedawi, Bewohner der Wüste. Auf den ersten Blick schon sieht man den hageren Gestalten an, daß sie mit den Bewohnern des Nilthals Nichts gemein haben. In ihrem ganzen Wesen, ihren Gewohnheiten und Lebensanschauungen sind sie noch dieselben, wie sie schon der griechische Geschichtschreiber Herodot schildert, waren sie doch bereits damals der Ueberrest jener alten Bevölkerung, aus Zeiten stammend, da die Wüste noch keine Wüste war, welche beim allmählichen Zurückgehen des Kulturlandes es vorzog, bei Hunger und Kummer in der freien Wüste zu bleiben, als wie Andere ihrer Brüder in fruchtbare Zonen auszuwandern. Nach und nach gewöhnten sich diese Menschen zugleich mit dem immer magerer werdenden Boden an das nüchternere, anspruchlose Wesen, an eine Bedürfnislosigkeit sonder Gleichen, welche den Abendländer in gerechte Verwunderung setzt.

Um wahr zu sein, dürfen aber auch die Schattenseiten des Beduinen nicht verschwiegen bleiben. Sie hängen mit dem glücklichen Temperament der Sorglosigkeit zusammen, werden aber in Wahrheit zur Energielosigkeit und Trägheit, die den Mann zu einer ernsthaften Arbeit untauglich macht, so wenig er sich zur Verfolgung eines bestimmten, ihm noch unbekanntes Zieles hergibt. So scheiterte die Kohnst'sche Expedition von 1874 in der libyischen Wüste namentlich an der Unfähigkeit der egyptischen Beduinen, die sich ganz einfach weigerten, von den ihnen noch bekannten Dafen aus in den ihnen unbekanntes Westen vorzudringen.

Leutsamer in dieser Beziehung als ihre Herren sind die Thiere, ob sie gleich oft störrisch genug sind, die Kameele. Ruhig, fast lautlos streicht dies Fahrzeug durch die Wüste; denn das Thier tritt wie mit Filzsohlen auf oder in großen Schlappschuhen; kein Strau-

cheln unterbricht den regelmäßigen Gang, kein Schwanken nach rechts oder links bringt den Reiter aus dem Gleichgewicht. In langsamem, aber sicherem Paß schreitet das Thier einher, 2 Meter mit jedem Schritte vorwärts greifend, 42—45 Schritte in der Minute machend, also daß man in der Stunde 4 Kilometer zurücklegt und von Morgen bis zum Abend 36—40 Kilometer vorwärts kommt. Dies ist die gewöhnliche Leistung des Kameels und war auch die Leistung bei der deutschen Expedition in die libyische Wüste. Unermüdet im größten Sonnenbrand, ohne den Tag über anzuhalten, zieht das Thier fort, bis die Schatten länger werden und der Horizont sich röthet. Da erst fängt das Thier an, um sich zu schauen, gleichsam fragend, ob man noch nicht bald genug habe und beschleunigt wohl auch den Schritt, um den wohlbekannten Lagerplatz zu erreichen, der im Schutze eines Felsens oder in einer Bodensenkung gewählt ist.

Bis abgepackt und das Zelt aufgeschlagen ist, bis Feuer angemacht und abgetocht wird, ist indessen ein Stern um den andern sichtbar geworden und bis abgegessen ist, steht der volle Sternenhimmel in ungezügelter Pracht über uns, bis nach kurzer Zeit neben dem verglimmenden Feuer Menschen und Thiere in den wohlverdienten tiefen Schlaf verfallen. Nichts stört die Ruhe der Nacht, höchstens schnuppert nächtlicher Weile ein Schakal oder ein Hund der nächsten Dafe um's Zelt, ob er einen abgenagten Knochen erfasse oder eine Vorrathsbüchse auslecke. Am wohlthuendsten wirkt die Abwesenheit der kleinen, blutdürstigen Räuber aus der Insectenwelt, welche die Nächte in den Städten am Mittelmeer so qualvoll machen. Kein Schlaf ist dem Schlaf in der Wüste zu vergleichen, von dem der Reisende beim Aufgang des Morgensterns erquickt und gestärkt erwacht; denn dünn, rein und klar ist die Luft, wie man sie in Europa nur im Hochgebirge kennt, also daß europäische Aerzte bereits Luftkurorte in der Nähe der großen Städte in der Wüste errichtet haben, wo Lungenkranke und an Schlaflosigkeit Leidende Heilung suchen. Die Temperatur der Nacht ist kühl, häufig sogar kalt, so daß man sich gerne in Mäntel und Decken hüllt. Eis bei Sonnenaufgang ist gar nicht selten, aber trotzdem steigt Mittags die Wärme auf 30° C. im Schatten. Diese gewaltigen Verschiedenheiten der Lufttemperatur üben auf die Gesteine sowohl als auf die Erscheinungen in der Luft einen Einfluß, der für die Wüste charakteristisch wird. Die Steine des Bodens fangen an zu zerspringen, sobald die kalte Nachtluft die während des Tages erhitzten Steine berührt, desgleichen wenn die Sonne die nächtlicher Weile erkälten Felsen erwärmt. Je nachdem haben Reisende stundenlanges Geknatter vernommen, das sich bis zu Pistolenschuß ähnlichem Knallen steigert. Namentlich sind es die Feuersteine des Kreidegebirges, welche beim raschen Wechsel der Temperatur mit scharfem Ton zerspringen und die Fläche mit Splittern übersäen. Auf demselben Grund, der die Steine zersprengt, beruht die bekannte Erscheinung der Luftspiegelung, auch



Alfonso XII., König von Spanien, geboren den 28. November 1857, zum König ausgerufen den 30. Dezember 1874, vermählt den 23. Januar 1878 mit der
 Königin Maria de las Mercedes, geboren den 24. Juni 1860.



Pflanzenwuchs in der Oase Farafreh (in der libyschen Wüste in Afrika; nach einer Photographie).

sata morgana benannt. Eine Gebirgswand vor uns liegt so nahe, daß wir sie im Laufe einer halben Stunde erreichen zu können glauben — in Wahrheit ist sie noch eine Tagereise fern. Siehe da ganz nahe vor uns ein See, dort wieder einer, er ist sogar deutlich von Palmen beschattet und dahinter sind Mauern, Häuser, Minarets! Erstaunt fragen wir nach dem Namen der Stadt und des Wassers, aber verächtlich antwortet der Sohn der Wüste: bahr es sheitan, — Satans Wasser, Teufels Trug. Halten wir aber einen der trügerischen Punkte mit den Augen fest, bis wir ihn über kurz oder lang erreichen, so war es ein Stein nur wenig größer als die andern, der sich in der zitternden Luft verzerrte.

Daher sind auch die Wegweiser in der Wüste leicht anzubringen: Einige zusammengetragene Steine, die Blattrippe eines Palmzweigs oder ein gebleichter Kameelsknochen sind weithin sichtbare Orientierungspunkte in der Ebene. Dabei ist es eine zwar allgemein verbreitete, aber nicht desto minder irrthümliche Vorstellung, sich die Wüste als eine weite mit Sand erfüllte Ebene zu denken. Allerdings findet sich in der libyschen Wüste vorherrschend Sand, den die Stürme über die Ebenen segeln, sonst aber bietet die Wüste denselben Wechsel von Höhe und Niederung, von Kalk und Schiefer, von Sedimentgestein und crystallinischem Gebirge, wie das auch in unsern Kulturländern getroffen wird. Ja es findet der Europäer allenthalben bekannte Bergformen aus der Heimath, die in der Wüste wiederkehren. Eines nur bleibt bei allem Wechsel der Landschaft und aller Verschiedenheit des Untergrunds, der hier Salz und Gyps, dort Kalk und Mergel, hier weißer Sand und dort Schiefer führt, Eines bleibt nahezu unverändert: es ist das Wetter. Man sagt wohl von den Schwaben, wenn sie sich begegnen, sei das erste Gespräch über das Wetter; davon spricht man in der Wüste nie. Unverändert, wolkenlos ist der Himmel und ein Regen, der selbstredend die Dafen und die Quellen speisen muß, ist stets ein Ereigniß. In Niederegypten zwar und an der nordafrikanischen Küste verschlagen sich zum öftern während der Wintermonate Seereggen ins Land, es ist aber mehr ein Regenstaub, der den Staub des Bodens legt, dagegen steht es in Oberegypten in der That oft Jahre an, bis der Regen fällt. Wenn aber in den Monaten April und Mai die Zeit der Sommerregen in den Tropen beginnt, da trifft wohl von Zeit zu Zeit ein Ausläufer der Tropenregen die dürre Wüste. Dann stürzen aber auch gleich Wassermassen herab, von denen man in Europa kaum einen Begriff hat. Unter den heftigsten Donnerschlägen mit Hagel vermischt, brausen Platzregen nieder, welche die Wüste wirklich mit Wasser überschütten; die Niederungen wandeln sich in Seen, jede Schlucht zum Gießbach, die großen Trockenthäler in Stromläufe, die glücklicher Weise keine Städte zerstören, keine Felber verwüsten. Der Beduine aber flüchtet sich mit seinen Heerden auf einen Felsen und wartet ruhig das Ende des Ereignisses ab, dankbar für den Segen, den ihm Allah geschickt hat.

Dagegen ist ein Naturereigniß andrer Art der Schrecken selbst der Beduinen, der Wüstensturm. Während der vier Monate Februar bis Mai wird die Luft regelmäßig von Süden und Südosten aus bewegt. In den Nachmittagstunden steigert sich beständig diese Strömung, zuweilen aber wächst sie zum Sturmwind an, ja zum fürchterlichsten Orkan, dem Samüm, oder wenn er mit unerträglicher Hitze rein aus Süden bläst, zum Chamsin. Der letztere ist entschieden die entsetzlichste und gefürchtetste Erscheinung der Wüste, welcher nicht bloß Menschen und Thiere zum Opfer fallen, sondern oft der Segen eines ganzen Jahrs, wenn er über die blühenden Palmen fährt und mit seinem glühenden Hauch verfenkt. Die Luft erfüllet sich dann mit Staub, gelbe Wolken steigen auf; ein Staubebel bildet sich so dicht, daß man seine nächste Umgebung nicht mehr erkennt. Von Minute zu Minute steigert sich die Gewalt des Sturms; Augen, Ohren und Mund füllen sich mit Staub, der bis in's Ohrengehäuse dringt. Nach kurzem rast der Sturm, daß er Sandkörner und Steinsplitter mit sich reißt, Gesicht und Hände peitscht, daß man sich schleunigst in Decken und Mäntel hüllt und windabwärts kauert hinter Kisten und Koffer. Die Luft hat sich zur Ofengluth erhitzt, die Zunge klebt am Gaumen; feuchend recken die Kameele ihre Häufe nach der Richtung des Windes, der heulend und pfeiffend über die Wüste segt und den Felsen glatt scheuert, wie in den Hochalpen das Gletschereis. Nach 1½—2 Stunden ist glücklicher Weise die Tollwuth des Sturms gebrochen, und strahlt die Sonne wieder in ungetrübttem Glanz; Staub und Sand fallen ruhig zur Erde nieder, die Oberfläche mit wunderlichen Gebilden von Wellen und Hügeln bedeckend, genau wie in unseren Breiten eine Winterlandschaft nach einem Schneesturm sich gestaltet.

So unendlich fahl der Anblick der Wüste, so fehlt die Pflanzenwelt nicht ganz. Die ob auch seltenen Regen dringen eben doch, wo es überhaupt möglich ist einzudringen, in den Untergrund, um Quellen- und Grundwasser zu erzeugen, geradeso wie das auch sonst auf der Welt der Fall ist. Wo nur Grundwasser sind, ohne zum Auslauf zu kommen, erzeugt sich die Wüstenflora, fremdartig freilich anzuschauen für einen Abendländer; fahl, gelb und braun sehen die meisten Pflanzen aus, stachlig, fleischig, klebrig. Ist doch ähnlich gefärbt auch die ganze seltene Thierwelt, die aschgelbe Lerche, das Wüstenhuhn, die Gazelle, der Springhase, der Schatal, die Hyäne. Während der Wintermonate sind alle die Niederungen mit Vegetation von den Heerden der Beduinen besetzt, und nagen Kameele und Schafe an ihr herum. Sobald aber der Sommer kommt, hört das Frischfutter auf; die Zeit des Hungers fängt für sie an und die Fütterung der Thiere mit Bohnen und Körnerfrüchten, die in den Dafen und im Nilthal reifen.

„Dasis“ ist der alt griechische Name für den berühmten Sitz des Jupiter Amon, heute Siuha genannt. Später wurde der Name verallgemeinert und bedeutet jetzt Dase überhaupt jeden Ort, an welchem eine lebendige Quelle

sprudelt, die ihre Umgebung alsbald in das fruchtbarste Culturland verwandelt. Das Wahrzeichen aller Oasen ist die Dattelpalme, die Königin des Morgenlandes, die Hauptnahrung des Beduinen, der Zankapfel der Familien, der Steuergegenstand der Regierung, so weit ihr Arm in die Wüste reicht. Die Perle aller Oasen, die berühmteste seit den Zeiten Alexanders des Großen, bleibt das alte Amonium, jetzt Siuha, 1874 letztmals von der deutschen Wüstenexpedition besucht. Noch stehen die Trümmer des alten Heiligtums im Palmenhain und gleich mächtig sprudeln noch die heißen Quellen aus dem Felsen, welche das Culturland und die Palmenwälder besuchten. Das frische Grün der Bäume, die azurblauen Seen, der ewig wolkenlose Himmel, die rinnenden Bäche, das rege Leben von Hunderten von Kameelen und Beduinen, welche die Dattel-Ernten nach Egypten schaffen, alles vereinigt sich, um ein Bild von zauberhafter Wirkung aus Siuha zu machen. Kein Wunder, daß die Alten das irdische Paradies, den Sitz der obersten Gottheit hierher verlegten.

Von selbst drängt sich dem denkenden Geist die Frage nach der Bildung der Wüste auf; denn es steht fest, daß sie nicht von Anfang der Dinge an existierte; reich von Menschen bevölkert erscheinen, je länger man sie durchforscht, die Stätten, die jetzt öd und leer liegen. Man stößt auf Ruinen von Tempeln und Palästen und neuerdings, seit man anfing darauf zu achten, auf Tausende jener bekannten Feuersteinnmesser (silex taillé), die in den europäischen Höhlen und Torfmooren oder uralten Grabstätten gefunden werden, so daß in vorgeschichtlicher Zeit die Wüste von denselben Jägervölkern durchstreift erscheint, welche auch Deutschland und Frankreich durchzogen. Die gewöhnlichste Erklärung der Wüste ist heutzutage die von dem großen Naturforscher Humboldt aufgestellte, wonach ein oceanischer Einbruch in Folge von Senkungen und späteren Hebungen die Wüste veranlaßt haben soll. Dieser Ansicht gegenüber hat ein anderer Gelehrter (Peschel) es für ausreichend erachtet, allein nur aus dem Nordost-Passat (einem Winde) die Kahlheit des Wüstengürtels zu erklären, die von den Capverd'schen Inseln an quer durch Afrika, Arabien, die Kaspiagegenden und die hohe Mongolei sich hinzieht. So sicher Peschel Recht hat, den Passatströmungen die Hauptursache der Wüstenbildung zuzuweisen, so wirken aber doch auch noch andere Ursachen mit, die uns die Forschungen des russischen Reisenden Prschewalsky in der Wüste Gobi kennen gelernt haben, desgleichen die Forschungen in der libyschen Wüste, wo die ausgedehnten Sandsteinbildungen, ihre leichte Zerstorbarkeit bei den großen Verschiedenheiten der Witterung, ihre Untauglichkeit zur Ernährung der Pflanze und zur Festhaltung des Grundwassers mit in Rechnung zu ziehen sind. Denn auch jetzt ist nur da, wo der Sand zurücktritt und Thon und

Mergel den Untergrund bilden, eine Vegetation zu treffen. In Folge der stets sich erneuernden Sandbildung aber, verbunden mit der durch das Verhalten des Quarzandes erhöhten Ausstrahlung schreitet die Wüste immer vorwärts und erobert alljährlich Gebiet, wie dies in geschichtlicher Zeit mit all den einst blühenden reichen Culturländern der Meder, Assyrer, Syrer und Araber der Fall war.

Die nächste Folge der fortschreitenden Wüstenbildung aber kann nur die Verdrängung der Bevölkerung sein, welche zunächst auf die Nachbarbevölkerung der Wüste drückte und weiterhin Völkerwanderungen veranlaßte. Die jüngste Wüstenbildung ist die der Gobi, die in die ersten Jahrhunderte dieses Jahrtausends fällt. Mit ihr hängt der letzte große Völkerstich zusammen, der von der Mongolei aus Westasien überfluthete und bis zur unteren Donau sich ergoß. Tausend Jahre früher drängte die Wüstenbildung in Arabien und den kleinasiatischen Ländern auf die Anwohner des Pontus und schob schließlich die Hunnen und Panonier donauaufwärts. Dieser Völkerweg aber und zugleich der über Kleinasien, Thracien, Illyrien ist noch viel älter; denn an diesen Straßen liegen die reichsten Denkmale aus der vorgeschichtlichen Zeit. Angesichts neuerer Funde, angesichts der Verbreitung der Hügelgräber über ganz Nordafrika, Kleinasien, Thracien, Bulgarien, Ungarn, Oestreich bis zu den Quellen der Donau und andererseits über Spanien, Italien und Südfrankreich, hiesie es absichtlich seine Augen verschließen, wollte man den Zusammenhang der afrikanischen Bevölkerung mit der europäischen läugnen. Wir greifen damit zurück in die sogenannte Steinzeit, welche mit der letzten Gletscherperiode zusammenfällt, in der Europa anfing, nach dem Abschmelzen der Gletscher bewohnbar zu werden. So wurde Europa zum neuen Wohnsitz der Menschen, welche durch die Wüste aus ihren alten angestammten Wohnplätzen vertrieben wurden. In dem räthselhaften Volk der Beduinen aber sehen wir die letzten Reste der alten verschwundenen nordafrikanischen Bevölkerung, die in ihrer Anhänglichkeit an ihren altgewohnten Boden den ganzen Prozeß der Wüstenbildung mit durchmachten und im Laufe der Jahrhunderte sich dermaßen an die äußerste Ertragung von Hunger und Durst gewöhnten, daß sie heute noch ein Leben voll Entbehrung auf dem Boden der Heimath der Auswanderung in fruchtbare Länder vorziehen. Ebendamt sprechen wir auch getrost die Stammesverwandtschaft unserer Vorfahren der vorgeschichtlichen Zeit mit den Beduinen aus. Jene hatten sich im Laufe der Zeit bald mit neuen Zuwanderern gekreuzt und damit die Stammeseigenthümlichkeit verloren, welche sich diese in ihrer Abgeschlossenheit in der Wüste treulich bewahrt haben.

Stuttgart.

Professor Dr. Oskar Fraas.

Zur Weltlage: Zwischen der Türkei und Rußland sind Friedensverhandlungen eingeleitet, auf deren Ausgang man allerwärts mit gespannter Erwartung hinsieht.

Am 6. Januar wurden in ganz Frankreich (mit Ausnahme von Paris) Gemeinderäthe gewählt. Es waren ihrer 428,458 in 35,998 Gemeinden zu wählen.

Des Helden Heimkehr aus der Schlacht.

Es zog ein Krieger heimathwärts
 In raschen Sturmesschritten;
 Hell blickt' sein Aug; hoch schlug sein Herz;
 Er hat den Sieg erstritten.

„Gegrüßet seist du, Heimathland!“
 Ruft er mit frohem Munde,
 Des Feindes Fahne in der Hand,
 Bring ich dir Siegeskunde.

„Ich hab vom frühen Morgenroth
 Bis zu der Abendsonne
 Gekämpft um Freiheit oder Tod;
 Mein ist des Siegers Krone!“

Mit hoherhobnem Haupt betritt
 Der Held des Hauses Mauern.

Doch sieh'! wie müde wird sein Schritt;
 Er senkt den Blick mit Trauern:

„O Wahnst! Du so blutig roth,
 Wie brennen meine Wunden!
 Was gab ich Alles in den Tod,
 Bis ich den Sieg gefunden!“

Und still in seinem Kämmerlein
 Ließ er die Wunden bluten
 Und kühlte sie einsam und allein
 Mit klaren Wasserfluthen. —

O Herz! Auch du schwing' hocherfreut
 Die Siegesfahne deine
 Und klag' dein süßes Herzeleid
 Nur deinem Gott alleine! —

E. R.

Aussfüng der Krachmandel in Nr. 4: Lampe.

Die bequemsten, elegantesten u. billigsten Kragen u. Manschetten. „Mey's Stoffkragen.“

Neue Halskragen, neue Manschetten, neue Vorhemdchen aus Stoff für Herren, Damen und Kinder zum Preise, den man sonst bezahlte, um diese Gegenstände gewaschen und geplättet zu bekommen, das ist die Erklärung für Mey's Stoffkragen.

Der amerikanischen Papierwäschefabrik Mey & Edlich in Plagwitz-Leipzig ist es gelungen, diese mit vollständigem Stoff überzogenen Kragen und Manschetten so billig herzustellen, dass dieselben fast zum Preis der gewöhnlichen Papierwäsche verkauft werden können.

Da „Mey's Stoffkragen“ aber mit einem speciell appretirten Webstoff vollständig über-

zogen sind, so sind dieselben sehr dauerhaft und solid, von der wirklichen Leinenwäsche nicht zu unterscheiden, haben aber ausserdem den grossen Vorzug, ihrer schönen, eleganten Formen wegen viel besser zu passen und bequem zu sitzen. Ihres guten Apprets zu Folge kann jeder einzelne Kragen, der ja kaum 4 Pfennige neu kostet, ohne unsauber zu werden, fast eine ganze Woche getragen werden. Das Waschen- und Plättenlassen fällt ganz weg.

Ein Versuch mit nur einem Dutzend „Mey's Stoffkragen“ wird Jedermann von der Wahrheit des hier Gesagten vollständig überzeugen.

„Mey's Stoffkragen“ sind in der That das Vorzüglichste, was geliefert werden kann.

Alle Diejenigen, welche Kragen und Manschetten tragen, sollten sich den mit über 100 Abbildungen der fabrizirten Façons versehenen Preiscurant in Buchform kommen lassen, welcher auf Verlangen von Mey & Edlich, Leipzig, franco und gratis versandt wird.

Amerikanische Papierwäschefabrik,
 Mey & Edlich, Plagwitz-Leipzig.

Griechische Weine.

Unterzeichnetes Haus beschäftigt sich mit deren Einfuhr. Um das Bekanntwerden derselben zu erleichtern, versende

1 Probekistchen mit 12 ganzen Flaschen in 10 Sorten

Camarite, Corinther, Ella, Kalliste, Vino di Bacco, Vino Santo, Misistra Malvasier, Achaja Malv. weiss und roth, Vno Rose.

Flaschen und Kiste frei à **M. 17. 10.**

Unbedingte Bürgschaft für Reinheit und Aechtheit. Preisbrochüre auf Wunsch franco.

Neckargemünd.

J. F. Menzer.

Pastoria.

13) Eine gepflügte Erzieherin, Norddeutsche, welche 22 Jahre alt, im Unterrichten schon geübt und musikalisch gebildet ist, sucht eine Stelle, am liebsten in einem Hause, in welchem sie Gelegenheit hätte, sich im Französischen weiter auszubilden.

14) Für das Stiftungshaus gingen in 1431 Baden 2205 R. ein. Frankirte Anfragen an den Herausgeber dieses Blattes unter „Pastoria 13.“

Innere Mission.

Ein begüterter Landwirth, in Mitteldeutschland, welcher an der Defo-

nomie keinen Gefallen findet, würde sich gerne in den Dienst der inneren Mission stellen. Er ist 40 Jahre alt, verheiratet, Vater mehrerer Kinder, gut lutherisch geinnt und verhältnismäßig gebildet. Gefällige Anerbietungen einer Stelle vermittelt der Herausgeber dieses Blattes.

Chr. G. Göttinger, Jesus Christus und seine Kirche. 106 Bilder. Im Buchhandel 1 R., beim Verfasser in Straßburg i. E. 80 Pf.

— Der Krieg 1870—71. Mit 64 Porträts u. vielen Denksprüchen. 2. Auflage. 1 R. 60, beim Verfasser 1 R. 80.

Herausgeber: Dr. Chr. G. Göttinger; Straßburg im Elsaß. — Druck und Expedition von G. Fischbach.